



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Neunter
Jahrgang.

Neue Folge: 4. Jahrgang.

April 1914.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Was für uns Menschen da geschehn!

Im Mittelpunkt der heiligen Geschichte steht das Kreuz. Komm mit mir unter Jesu Kreuz! Versenke dich mit mir in das Geheimnis Seiner Passion. Blicke in jene Abgrundstiefen, die sich dort auf tun. „O Tag, so schwarz und trübe wie dunkle Mitternacht; o Tag, so warm von Liebe, wie's keine Sonne macht!“ Da siehst du eine ungeheure Welt voll Flammen, auch eine ungeheure Welt voll Liebe; da siehst du deine Schuld; und wie groß muß deine Schuld sein, wenn Er so viel bezahlen mußte, um diesen Abgrund auszufüllen. Aber, da siehst du auch Seine Huld; und wie groß muß Seine Huld sein, wenn sie bis heute nicht müde geworden ist, immer wieder zu tragen, immer wieder zu halten, immer wieder zu heilen. Da siehst du einmal, wie armselig der Mensch ist, und nicht nur armselig, sondern voller Flecken und Sünde; und da siehst du das andere Mal, wie hoch und heilig der Mensch ist; denn wenn soviel Liebe an uns gewendet

wurde, dann dürfen wir uns doch selber nicht aufgeben, dann haben wir noch einen Platz in Gottes großem Haushalt, dann ist kein Mensch überflüssig und keiner entbehrlich, dann will doch Gott uns alle noch brauchen, dann gilt's auch für dich: „Er hat auch an mich gedacht, als Er rief: „Es ist vollbracht!“ So öffnen sich weite Blicke unter dem Kreuz. So schauen wir unter dem Kreuz hinein in unsere ganze Niedrigkeit und blicken hinein in unsere ganze Herrlichkeit. —

Ein Dichter unseres Volkes läßt einmal einen seiner Helden sagen: „Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ Das gilt nicht nur für die Heldengestalten der Geschichte. Das gilt für jeden, der Menschenantlitz trägt: ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch! Dieser große, mächtige Widerspruch geht hindurch durch jedes Leben.

Was ist der Mensch? Ein Werkzeug der Sünde, aber auch ein Gefäß der Gnade.

Was ist der Mensch? Ein Staubgeborener, aber für die Ewigkeit bestimmt.

Was ist der Mensch? Ein Blatt am Baum, schnell verwelkt, aber auch eine Pflanze Gottes, die blühen soll für alle Zeit in Seinem Himmsgarten.

Was ist der Mensch? Ein Stück Erde, aber auch ein Stück Himmel.

Was ist der Mensch? Pilgrim hienieden und Bürger dort oben.

Was ist der Mensch? Ein entthronter König, aber er sehnt sich nach der ver-

lorenen Krone, und er bekommt sie einst ganz gewiß wieder.

Was ist der Mensch? Ein armes Kind, das sich verlaufen hat und nach Hause möchte, aber ganz gewiß, dies arme Kind soll einmal den Weg nach Hause finden.

So ist es für uns nicht eine Frage des Zweifels: Was ist der Mensch? sondern voller Lob und Dank sprechen wir, und das Herz betet Gottes Barmherzigkeit an: Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du dich seiner annimmst!

D. Conrad-Berlin.



Die vier lehrreichen Bilder, die wir Br. Chleboun verdanken, machen uns ein wenig bekannt mit den Wohnungs- und Nahrungsverhältnissen, sowie mit den Lebensgewohnheiten der Kaffern in Etembeni, ja führen uns treue Christen vor.

Die Wohnung zeigt das Bild der Familie Meleni. Es ist die bekannte Rundhütte. Ein Haus für den Mann, eines für die Frau und ein Warenhaus, wo Hab und Gut aufbewahrt wird, das bildet zusammen den Kraal, d. h. die ganze Niederlassung der Familie. Die Ärmeren besitzen oft nur ein Haus. Das Warenhaus ist das schiefe links auf dem

Bild. Die Tür, ein paar zusammen- geschlagene Bretter — oft mit Schloß und eiserner Kette —, ist so niedrig, daß man sich beim Eintreten bücken muß, und sie ist kaum $\frac{3}{4}$ m breit, so daß man nur grade hineinschlüpfen kann. Vater Meleni, der sich hier mit Töchtern und Schwiegertöchtern vorstellt, ist das Haupt einer reichen Familie, eines sog. richman, der aber von seinen reichlich 100 Stück Vieh die Mehrzahl durch die Kinderpest verlor. Zum Schutz gegen das Vieh ist der ganze Kraal eingefriedigt. Die weiße Färbung der Gesichter dieser an sich schwarz-dunkeln Leute rührt von roter Farbe her, mit der sie sich anstreichen.

Nur auf dem Bild erscheint dies Rote weiß. Dieses Rot (Ocker) ist bekanntlich die Nationalfarbe der Heiden. So ziegelrot erscheinen sie alle in Südafrika. Manche schmieren sich auch das Gesicht ein, um die Haut geschmeidiger zu machen. Der Anstrich wirkt auch kühlend, weshalb sich auch Christen im heißesten Sommer diese Labfal gönnen. Mit Recht hat man gesagt: „Nimm den Kaffern ihren Stein (sie reiben den Ocker

wohl wieder erleichtert, als ihr versichert werden konnte: „Davon stirbt ein Mensch noch nicht“; und vollends trat Ruhe bei der Alten ein, als Br. Chleboun seine Frau bat, sich in ihre Nähe zu stellen.

Da sieht weiter die heidnischen Männer und Frauen in langer Reihe zum Tanz aufgestellt! Nicht aber, daß sie alle zusammen oder gar Mann und Frau zusammentanzen wollen! Es tanzt vielmehr immer nur einer allein. Und viele



Kaffern-Familie Meleni in Etembeni in Südafrika vor ihrem Kraal.

mit einem Stein) und sie werden Christen werden“. Das will sagen: Es ist eine wunderbare Macht — diese gleiche Färbung und gleichgefärbte Kleidung —, die sie alle wie ein Volk zusammenhält!

Die Alte auf dem Bilde äußerte sich, als sie fotografiert werden sollte, ängstlich und besorgt: „Was wird es mir helfen, Bilder zu haben, wenn ich doch sterben muß?“ Sie betrachtete die Photographie als Zauberei und war

und schnelle Bewegungen fördert dieser Tanz auch nicht zu Tage. Allerhand wunderliche Sprünge und tiefes Verneigen — das ist alles.

Mais stampfende Frauen zeigt uns das dritte Bild. Damit hören wir etwas von der Nahrung dieser Kaffern. Was ist zunächst der Unterschied zwischen Kafferkorn und Mais? Die Pflanzen beider ähneln sich sehr. Aber der Mais (in Südafrika milis genannt) entwickelt

sich zu Kolben, das Kafferkorn dagegen trägt rötlich-graue Körnchen, ist also eine Art Hirse. Diese kommt mehr im östlichen Kaffernland vor, weniger in unserer Missionsprovinz Südafrika-West, in der Etembeni noch liegt. Die in der Nähe der Tür sitzende Alte ist die Hauptfrau des headman Klaas Manube, also des Häuptlings, der übrigens seitdem gestorben ist.

Sein Kraal war der nächstgelegene bei unserer Missionsstation Etembeni.

wenn auch noch nicht getauft, so doch schon halb christianisiert waren.

Schließlich sehen wir noch die Kirche von Etembeni, und zwar mit der Kirchfahrt am 4. April 1898, als Br. Hennig mit Br. Chleboun dort besuchte. Diesen Tag kann man als den der Konstituierung der Gemeinde bezeichnen. Es wurde an ihm auch das erste Abendmahl dort gefeiert. Wie unten (S. 55) angedeutet, zog diese Gemeinde später auf Enoner Gebiet hinüber, und zwar nach



Aufstellung der Kaffern zum Tanz in Etembeni, Südafrika.

Jedes der dortigen Kinder konnte lesen und hatte seine Bibel. Sie werden sicherlich jetzt Christen sein und sich an eine Kirchengemeinschaft angeschlossen haben. Das war der Segen der Erziehung. Die Eltern gingen selbst nicht zur Kirche, aber sie erlaubten ihren Kindern zur Schule zu gehen. Und da übte der christliche Einfluß der Missionschule eine solche Wirkung aus, daß die Kinder,

Bersaba. In Etembeni traten andere Heiden an ihre Stelle und füllten ihre Kraale. Unsere Mission setzte daher ihre Arbeit dort fort und Br. Rauh konnte noch eine Anzahl Leute taufen, an denen auch schon Br. Chleboun vorher gearbeitet hatte.

Zwischen den Brüdern Hennig und Chleboun ist auf dem Bilde der Erstling der Etembeni-Gemeinde zu sehen: Jo-

hannes Manasse, ein lieber, ja ein vorbildlicher Mensch. Br. Chleboun will uns ein andermal von seiner Belehrung erzählen. Er ließ sich durch keine schwere Erfahrung in seinem Glauben irre machen. Die Heiden haben ihm das Leben schwer genug gemacht. Als er viel Besitz verlor und Krankheit und Tod Einzug hielt in seiner Familie, da spöttelten sie: „Was hast du nun von deinem Christentum? Jetzt geht es dir

ja viel schlechter als uns“. So oft Br. Chleboun in seinen Kraal kam, fand er Johannes mit seinem Bibelbuche in der Hand. Er arbeitete später an der Bahn und hat auch dort seinen Stammesgenossen gepredigt und Zeugnis abgelegt von dem, was er am eigenen Herzen erfahren hatte.

Und nun wird uns Br. Chleboun Herzerquickendes erzählen aus der Geschichte dieser Kaffergemeine in Etembeni:



Mais stampfende Kaffern-Frauen in Etembeni, Südafrika.

Erinnerungen an Etembeni.

Von Br. F. Chleboun aus Enon in Südafrika.

Im Jahre 1892 machte der Census, der im Kaplande aufgenommen wurde, die Missionsfreunde auf die Tatsache aufmerksam, daß es neben anderen auch im Distrikt Uitenhage, und zwar am Sonntagsfluß, in der Nähe unserer Missionsstation Enon (unweit Port Elizabeth), noch zahlreiche Heiden gäbe,

die bis dahin von Kultur und Christentum so gut wie unberührt geblieben waren. Diese Enthüllung machte besonderen Eindruck auf den damaligen Visitator der Südafrikanischen Missionsprovinzen der Brüdergemeine, Bischof Buchner; und auf seine Anregung hin wurde 1893 in jener Gegend eine

Missionsstation angelegt, die den Namen Etembeni erhielt, zu deutsch „In Hoffnung“. Damit wurde eine Missionsarbeit unter dem heidnischen Kaffernstamm der Gaitas, unter „den roten Kaffern“ in Angriff genommen.

Ein europäischer Missionar und neben ihm ein eingeborener Prediger haben daraufhin mit der Verkündigung des Evangeliums unter diesen Heiden einen

Waldungen und Dornbüschen, die alles Land um Etembeni herum bedecken, ertönte froher Posaunenschall; um das weißschimmernde, freundlich schon aus der Ferne grüßende Kirchlein von Etembeni regt und bewegt es sich in großer Geschäftigkeit. Mit besonderer Feierlichkeit und Wohlklang schallt heute die Glocke in die umgebende Wildnis hinaus und alles deutet auf



Dr. Hennig. Dr. Schleiboun.

Unsere Missionskirche in Etembeni, Südafrika.

Anfang gemacht. Lange aber schien alles vergeblich zu sein; gleich doch dieser Anfang einem Feldzug gegen ein festgeschlossenes, stark verwahrtes feindliches Bollwerk. Nicht allein war die Haltung der meisten jener Heiden eine entschieden abweisende, sondern auch zuweilen eine drohende. Davon bekamen jene ersten Pioniere manchen entmutigenden Beweis. —

Es war vier Jahre später, am 29. August 1897. In den grünen

ein bevorstehendes Ereignis freudigster Natur. Das war es auch; es war ein bedeutungsvoller Tag in Etembenis Geschichte.

Es galt die Taufe der Erstlinge! Der angesehenere „headman“ (Häuptling) jener Kaffern, Manasse und seine Familie sollten getauft werden. Langen und schweren Kampf hatte es ihn gekostet. Mit vielem galt es zu brechen und das von Kind auf Gewohnte aufzugeben.

Aber wie stark auch die durch Jahrhundert und Generationen festgelegten Volksgebräuche und das alte Leben selbst ihn festgehalten haben mögen, eins erwies sich doch noch stärker: die persönlich erfahrene Gnade in Jesus Christus! Diese bekannte und rühmte er frei unter seinen Volksgenossen, und wurde ein Christ, dessen innerliches Leben leuchtete und laut Zeugnis gab von der unwandelnden Kraft des Wortes Gottes!

So fing die Gemeinde Etembeni an. Die „Hoffnung“, in der die Arbeit begonnen war, täuschte und beschämte nicht. Nun durfte man nicht mehr



Sonntagsfluß bei Enon, Südafrika.

müde werden oder verzagen gegenüber der großen Macht des Heidentums, oder bei den beschwerlichen Wegen, wenn es galt, auf den sich stets windenden Dornbusch-Pfaden, in heißer Sonne von Kraal zu Kraal zu wandern oder über den angeschwollenen, reißenden Fluß zu setzen, um den unwissenden rohen Heiden die Liebe Gottes deutlich zu machen. Waren es nicht viele, so waren es doch einzelne, die gegenüber der frohen Botschaft Gehör und Verständnis zeigten, und sich dann, wenn die Sonntagsglocke rief, nach ihrer Raffernart festlich geschmückt, zu den

Gottesdiensten einsanden. Aber auch zerstreut wohnende Christen verschiedener Denominationen kamen herzu und schlossen sich gern dem kleinen Kirchlein an. So folgte auf den denkwürdigen 29. August bald der 4. April (1898), der Tag, an dem zwölf Familien mit zusammen gegen 80 Mitgliedern feierlich in die Brüdergemeine aufgenommen werden konnten.

Das einsame, am Waldrand gelegene Etembeni wurde jetzt der Mittelpunkt fröhlicher und erbaulicher Zusammenkünfte für Groß und Klein, für unsere Christen und für die näher tretenden Heiden. Eine Schule blühte auf, und die Regierung gewährte ihr Unterstützung. Liebe Freunde in Kirddorf (Neufölln) schenkten der jungen Missionsgemeinde ein schönes Harmonium zur Erlernung und Begleitung des Gesanges. Welch' Freudentag, als diese Gabe der Liebe ferner Freunde ihrem hohen Zweck festlich übergeben werden konnte! Da saß an jenem Tage in der hintersten Bank ein Heide und lauschte den Tönen und dem Gesang, bis er tiefergriffen in lautes Schluchzen ausbrach. Man sprach

und betete mit ihm, und durfte wieder auf den empfänglichen Boden einige Saatkörnlein „auf Hoffnung“ ausstreuen. —

Um dem Schicksal der Zerstreuung zu entgehen, zog dann diese neugewonnene Gemeinde in die Nähe von Enon auf den „Missionsgrund“ und konstituierte sich als Gemeinde Bersaba. Neue, zumeist aus Heiden bestehende Zuhörer füllten die entstehende Lücke in Etembeni, und zehn Personen konnten gleich in den Taufunterricht aufgenommen werden.

Da brach der Krieg des Jahres 1900 aus, und seine Wirren und Schrecken legten sich hemmend auch auf diese Arbeit. Nur wenig, und zwar nur zu Fuß konnte jetzt das liebe Etembeni besucht werden, und ehe der Missionar die Taufe jener Taufbewerber erleben konnte, wurde er auf ein anderes Arbeitsgebiet abgerufen. —

Neun Jahre später, im Mai 1910, durfte er als Missionar von Enon das liebe Etembeni wiedersehen; aber es war ein wehmütiges Wiedersehen! Amtlich war diese Station inzwischen, seit einigen Jahren, aufgegeben worden; und äußerlich trugen die Gebäude Spuren des Verfalls. Aber der wohlbekannte Loderuf der Glocke, der mahnend und bittend in die von „roten Kaffern“ belebte Wildnis schallte, war noch nicht verstummt. Noch waren einige Christen da, die sich zu gemeinsamer Erbauung und Gebet versammelten, und gern vor den umwohnenden Heiden ein Zeugnis ihres Glaubens ablegten. Waren es auch aus der Zahl der Heiden nur sehr wenige, die auf diesen Glockenruf zum Gotteshause achteten, so schickten sie doch ihre Kinder zur Schule, und vier Personen gingen zu dem Kirchendiener, der selbst erst vor einigen Jahren ein Christ geworden war, in den Taufunterricht.

Trotzdem die Station aufgegeben war und trotz der in der Nähe arbeitenden äthiopischen Kirche hielten sich die wenigen Christen treu zur Brüdertirche. Das ermutigte den Missionar, die lang liegende Arbeit, in privater Weise wieder aufzunehmen. Etembeni wurde wieder regelmäßig besucht, wobei der ehemalige Erstling dieser Missions-

station, Johannes Manasse, durch Kraalbesuche und Predigten, in opferwilligster Weise mit tätig war. Was hinderte es sie, daß der Fußpfad durch den dichten Busch stellenweise zugewachsen oder der Fahrweg beinahe unfahrbar war, so daß das Fahrzeug oft umzustürzen drohte, auch tatsächlich mit seinen Insassen umgestürzt ist, wenn nur Etembeni wieder zu Ehren kommen und den heilsuchenden Seelen gedient werden konnte.

Die Kirche und das Wohnhaus des genannten Kirchendieners zogen wieder ein neues Kleid an, und eine fröhlich singende Kinderchar versammelte sich



Vier Generationen einer Kaffernfamilie in Silo, Südafrika.
Aus dieser Familie des Maungo gingen mehrere Lehrer hervor.

täglich um ihren „Trachata“, d. h. Lehrerin, ein Mädchen, das Gelegenheit gehabt hatte, sich einige bescheidene Schulkenntnisse anzueignen und die sich nun mit großem Eifer bemühte, den Wildlingen die Anfangsgründe der Kultur und Schulweisheit beizubringen. Sie selbst noch ungetauft, die Tochter einer heidnischen, dem Christentum fern stehenden Familie, lehrte ihre Schüler Bibelsprüche und Gesangbuchsverse, daß es eine Freude war. Dabei hat der Herr ihr eigenes Herz immer mehr für die seligen Wahr-

heiten des Christentums erschlossen, sodas sie gern getauft werden wollte. Mit dem gleichen Begehren schlossen sich ihr noch drei andere Personen an, darunter die alte „Mietje Kaufela“, über deren sich zu Ende neigenden Lebenstag das Wort geschrieben stand: „Am den Abend wird es licht werden.“ Nach einem langen Leben in der Finsternis des Heidentums und der Unwissenheit ist ihrer Seele durch das gepredigte Wort Gottes das Licht des Lebens aufgegangen, und wiederholt und freudig bezeugte sie ihren Glauben an ihren Heiland.

Inzwischen kam der 30. Mai 1911 heran, wieder ein Freudentag für Stembeni! Die vier Taufkandidatinnen haben ihr weißes Festkleid angetan, die Schulkinder frohe Empfangslieder eingeübt, denn der kleinen Christengemeine da draußen in der Dornwildnis sollte ein ehrender Besuch zuteil werden. Der auf seiner Visitationsreise in Enon weilende Missionsdirektor Br. H. Kluge hat ihr seinen Besuch angesagt. Alles stand in freudigster Erwartung, was der Besuch des Umongameli omkulu (des hohen Vorgesetzten) für das verwaiste Stembeni bedeuten werde. Nun, beiden, Groß und Klein, vor allem aber den Taufkandidatinnen wurde ein herzliches Ermunterungswort zuteil und in eindrücklichster Weise der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß sie alle hier treue Glieder der Gemeinde Jesu und einst Miterben seiner Herrlichkeit werden möchten! An ihrem bevorstehenden Taufstage wollte er besonders freudigen und fürbittenden Anteil nehmen.

Ehe aber dieser am 4. November kam, versammelte sich die kleine Gemeine und eine große Zahl „roter Kaffern“ leidtragend um ein offenes Grab, das

man unter den schattigen Boerboon-Bäumen ausgeworfen hatte. Mietje war gestorben, ehe ihr sehnlichster Wunsch erfüllt werden konnte, und heute sollte sie in eigenartiger Umgebung ein christliches Begräbnis haben. In hochender Stellung und mit viel heidnischem Schmuck nahmen die Heiden ihren Platz an der geweihten Stätte ein und umrahmten das ernste Bild, den Sarg, das offene Grab, in der Mitte die geöffnete Bibel — eine einzigartige Gelegenheit, laut den Ruf: „Kommet zu Christo!“ in die Herzen schallen zu lassen und die Blicke der Christen und der ernst dreinschauenden Heiden zu lenken auf „den großen, weißen Thron und Den, der darauf sitzt und der an dem Tage der Offenbarung die Lebenden und Toten richten wird.“ Off. 20, 11, 12. Ob nicht in jener ergreifend ersten Stunde ein Saatkorn des Lebens in ein empfängliches Herz gefallen ist? Ob nicht „die Toten Seine Stimme vernommen haben und leben?“ (Joh. 5, 25.) Das wird jener große Tag offenbaren! In fester Glaubenszuversicht konnte die Entschlafene, die vor dem Tode ihren Glauben an Jesus bekannte, als ein Saatkorn der Auferstehung ausgesät werden. —

Und nun ist es stille geworden um Stembeni. Ein wehmütiges Schweigen ist dort eingezogen! Die Kirchenglocke ruft nicht mehr; die Kirche ist wohl für immer geschlossen. Der 25. April 1912 brachte den schmerzlichen Abschluß dieser ehemaligen Missionsstation der Brüdergemeine. Die großen Bewässerungs-Anlagen am Sonntagsfluß wurden von den Besitzern bis dorthin ausgedehnt, wo die Kaffern wohnen! Diese mußten daher das Feld räumen. Das Land wurde an die Farmer verkauft, und die Missions-

arbeit mußte wohl oder übel eingestellt werden.

Wir können nur noch die Hände falten und sprechen: Gott gebe, daß die in „Etembeni“ achtzehn Jahre hindurch

„auf Hoffnung“ ausgestreute Saat des Wortes Gottes dennoch eine Frucht geschafft habe und noch zeitige für die Ewigkeit!



Der böhmische Missionar auf Missionswegen in seiner Heimat.

Von Br. F. Schleboun aus Enon (Südafrika).

Gehend durchfahren wir in vielen Kurven, bald am Waldestrand, bald am Fluß oder einem rauschenden Bergbach entlang, Nord-Böhmens malerisch schöne Berglandschaft, die in ihrem romantischsten Teil das „Český ráj“ (böhmisches Paradies) genannt wird. Wie fühlt bei dem Betreten dieses historisch so denkwürdigen Landes der, dessen Erinnerung weit in die Vergangenheit zurückschweift und hier im Geiste jenen geängsteten Flüchtlingen begegnet, die blutig, verfolgt, aller ihrer irdischen Habe beraubt, bei Nacht und Winter der Grenze zustreben, um im fremden Lande ihrem Glauben zu leben, ihrem Gott frei dienen zu dürfen! —

Die Exulanten! — Überreste der Alten, vor kurzem noch blühenden Brüder-Unität. Sie hatten die Grenze erreicht, — im kalten Januar. Es galt Abschied zu nehmen von der Heimat — ehemals ein Paradies, jetzt das Land der Schrecken! — Reichlich flossen die Tränen und feuchteten den kalten Boden. Schweigend kehren sie sich noch einmal um, dem Heimatland den letzten, wehmütigsten Blick zuzuwenden, dann knien sie nieder zum Gebet. Ergreifende Worte spricht der Alten Unität letzter Bischof! Aber

die Empfindungen der Wehmut und des Schmerzes überwiegt eine freudige Bewegung, und im prophetischen Geist blickt er aus trüber Gegenwart in ferne Zukunft. Er sieht sie — die zertrümmerte, niedergetretene Unität — im Geist „aus Schutt und Asche“ wieder erstehen! —

Wir fahren weiter in der Richtung nach Osten. Es wechselten die Dörfer und kleinen Städte mit ihren zahlreichen Kirchen, Kapellen, Kreuzsirenen und Bildern der Heiligen. Es ist das Land frommer, römisch-katholischer Christen, wo man mit den Kezern gründlich aufgeräumt hatte; — da leuchtet bei dem Städtchen Neu-Paka eine deutliche Schrift den Vorbeifahrenden entgegen. Sie ist auf einem stattlichen Gebäude unweit der Bahn angebracht und lautet in Deutsch umgesezt: „Wir predigen Christum den Gekreuzigten!“ und darunter: „Betsaal der Brüdergemeine!“ Es war wie eine überraschende Antwort auf die eben aus der Tiefe der Seele steigenden Fragen — ob sie, die Erwartung jener Exulanten, jemals wirklich in Erfüllung gehen werde. So sind sie schon da, die Gemeinen der neu erstehenden Brüder-Unität! Zerstreut im östlichen und nördlichen Böhmen, zumeist aber durch wunderbare Gottes-

Fügung an jenen Orten, wo ehemals die Gemeinen der Alten Unität festen Fuß gefaßt. In der Nähe der alten, ehrwürdigen Zbor's (Kirchen, Betfäle) oder gar in denselben selbst, wie in Wildenschwert, stehen sie als Wachtposten da und harren der Zeit, wenn sie eine größere Aufgabe erfüllen werden, als ihnen bis jetzt geworden!

Der Zug hielt still, und in beiden Landesprachen wurde ausgerufen, daß wir uns in Königgrätz befänden. Verhängnisvolles Königgrätz! Unsere Gedanken aber gingen weiter zurück als auf 1866. In jene Zeit, als noch der merkwürdige, altersgraue Stein, der jetzt in der Rückwand eines Brauerhauses eingemauert steht und eine so wunder-same Sprache spricht: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von allen Sünden,“ über der alten Stadtpforte sich befand. Wie reich wohnte damals das Wort Gottes in diesem Lande und wie schätzten die Städte seine seligsten Wahrheiten!

„Sie wollen sich gewiß den Betfaal der Alten Bräderkirche ansehen?“ fragte uns ein freundlicher Begleiter. Sicherlich. Er führte uns an dem bischöflichen Palaß vorbei, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft sich ehemals die „Picarden“ zum Gebet versammelten. Feierlich, wehmütig war es uns ums Herz, als wir die Räume betraten. Sie sind aus jener Zeit noch unverändert erhalten.

Man wollte das Haus für den Zweck evangelischer Gottesdienste restaurieren. Da beeilte sich der katholische Bischof und kaufte es, um die Pläne der Evan-

gelischen zu vereiteln. Neuerdings aber erwarb es die Stadtverwaltung, freilich unter der Bedingung, die der Bischof vorsichtshalber stellte, „daß das Gebäude zu keinen gegenchristlichen Zwecken verwendet werden dürfe.“ So soll es als historische Denkwürdigkeit erhalten werden.

In seiner ursprünglichen Größe und seinen ehemaligen Formen wieder her-



Blühender Säulentattus in Siso, Südafrika.

gestellt, steht der Jungbunzlauer „Zbor“, „Berg Karmel“, als ein mächtiges Monument ehemaliger Blütezeiten der Alten Unität da. Wohl war die Verkündigung des Evangeliums 300 Jahre lang gewaltsam zum Schweigen gebracht, aber um so beredter und ergreifender reden die reichlich und kunst-

voll mit Sprüchen der heiligen Schrift geschmückten Mauern. Ein Besucher, der mit der Geschichte dieses Landes und hier des „Berges Karmel“ und seiner ehemaligen großen Bedeutung bekannt ist, kann sich beim Betreten dieser heiligen Hallen einer tiefen Bewegung kaum erwehren. Dieser „Zbor“ ist erhalten und wird als Stadtmuseum benützt. Viele andere wurden niedergerissen oder in katholische Kirchen umgewandelt, die Prediger eingekerkert und die Gemeinden aus dem Lande verbannt, aber die Lebenskräfte des Evangeliums konnten sie nicht ertöten.



Wilde Straußeneier. Immer 15 Stück. Links hinten ein ausgerolltes. Männliche und weibliche Tiere wechseln beim Brüten mit großer Regelmäßigkeit ab.

Die mährischen Erulanten wurden der erneuerten Bruderkirche erste Sendboten zu den Heiden (1732). Das Saatkorn zu einer Missionskirche, die in allen Weltteilen Wurzel gefaßt und die man in bezeichnender Weise „die mährische Mission“ (Moravian Missions) nennt, es wurde aus dem Lande genommen, wo die Tränen, ja das Blut der Glaubens-Vorfahren so reichlich flossen. Es sollte das Gebet jener scheidenden Flüchtlinge nicht beschämt werden. Gott hat sie wieder ins Dasein

gerufen, die scheinbar hoffnungslos in Trümmer und Asche Gesunkene! Nicht allein dort in fernen Ländern jenseits der Ozeane, nein auch hier im selben Lande der Väter.

Dürfen jene Missions-Gemeinen und die Mutter-Gemeinen, die gleichen Namen tragen und desselben Ursprungs sind, sich fremd bleiben? Nein, sie sollen sich die Hand reichen; sie sollen trotz der sie scheidenden Weltmeere gegenseitig an Freud und Leid teilnehmen, sie sollen einander vor Gott fürbittend gedenken. Dem Zweck eines solchen sich einander Näbertreten sollten auch die Vortragsreisen des böhmischen Missionars dienen. Daß die Muttergemeinen des Landes der Alten Unität — nicht allein jene, die sich wieder Bruderkirche nennen, sondern auch die der reformierten Kirche und jene der Augsburgischen Konfession — für die Missionsarbeit und die Missionsgemeinen ein warmes Herz haben, davon konnte er sich auf seinen Reisen durch Böhmen und Mähren in erfreulicher Weise überzeugen. Mit zwanzig oder mehr Predigern und Pfarrern konnte er in nähere

Berührung treten und ihre Teilnahme für das Werk der Mission neu anregen. Überall wollte man davon hören, wie das Werk des Herrn in fernen Ländern unter fremden, heidnischen Völkern fortschreitet. Auch zahlreiche katholische Zuhörer pflegten zugegen zu sein. Unsere evangelischen Gemeinden aber und ihre Pastoren wollten für sich Anregung finden in dem, was von dem Missionsfelde und der siegreichen Kraft des Wortes Gottes dort berichtet werden konnte; man solle sich gegenseitig die

Segnungen und Stärkungen des herrlichen Evangeliums Christi andienen. So erweckt das eine für das andere rege Teilnahme, die dann zur kräftigen Fürbitte werden kann.

Das Gebet aber ist die treibende Kraft, durch welche das Reich Gottes gebaut wird, sowohl da draußen auf dem Missionsgebiet, als auch hier in der Heimat. Sie alle, die an dem Werk des Wiederaufbaus von Zions gefallenen

Mauern tätig sind, haben kein wirklicheres Mittel zur Hand, ein solches Werk zu fördern, als eben das Gebet, die Fürbitte! So begrüßte man sich zum Abschied in manchem Pfarrhaus, in dem beiderseitig tiefempfundenen Bedürfnis dessen, was der Apostel Paulus von seinen Thessalonichern erwartete: „Weiter, lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und verherrlicht werde, wie bei euch!“



Unsere jüngsten Missionsreisenden.

Wir haben schon viele unserer Missionsgeschwister im Bilde geschaut und sind ihnen dadurch näher getreten. Wir können dann auch leichter für sie beten, wenn wir sie ein

junge Gattin Hedwig geb. Kramer. Diese Geschwister wurden hier in Herrnhut getraut und zwar an einem Missionsgedenktage, dem 19. Januar, an dem im Jahre 1733, also vor 181 Jahren, die



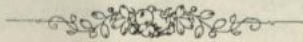
Geschw. Alex. Heller, die auf dem Weg nach dem Nyasagebiet sind.

wenig kennen gelernt haben. Darum soll heut wieder ein Missionspaar im Bilde zu uns reden, das soeben nach dem Nyasa auszog. Es ist der Missionskaufmann Br. Alex. Heller und seine

ersten Grönland-Missionare von Herrnhut auszogen. Von Interesse war überdies noch der Umstand, daß in diesem Falle ein Missionskind aus Amerika (Suriname — Br. Heller ist am 5. Dezember 1885

in Paramaribo als Sohn eines unserer Missionare geboren) getraut wurde mit einem Missionskind aus Australien: Schw. Kramer (zuletzt Lehrerin in Herrnhut) stammt aus Südaustralien, sie ist die am 23. Februar 1886 geborene Tochter eines unserer Missionare. Und getraut wurde der Amerikaner mit der Australierin in Europa für Afrika, also ein rechtes Herrnhuter Allerweltsbürgertum! Ja, echt missionsmäßig begaben sie sich noch

am Abend des Traungstages auf die Reise, die sie über Marseille und Neapel dem fernen Süden zuführt. In Missionskreisen wird es auch eine Seltenheit sein, daß, wie in diesem Falle, die Eltern des Bräutigams und die Mutter der Braut an einem Ort und zwar hier in Herrnhut wohnen. Gott geleite unsere Reisenden alle auch in diesem Jahre sicher hinüber und herüber.



Hafen von Kigoma am Tanganitasee; Endpunkt der Mittellandbahn in Deutsch-Ostafrika.

Einweihung der Mittellandbahn und Ausstellung in Daressalam.

Am 1. Februar erreichte die Gleisspitze der deutsch-ostafrikanischen Mittellandbahn Kigoma am Tanganitasee. Im Februar 1905 war in Gegenwart des Prinzen Udalbert, des Kaisersohnes, der erste Spatenstich getan worden, am 26. Februar 1912 war Tabora erreicht. Die Gesamtlänge beträgt 1250 km (= Achen—Königsberg), die in etwa 36 Stunden durchfahren werden soll. So ist der erste Verkehrsweg vom Indischen zum Atlantischen Ozean hergestellt. Damit ist eines der bedeutendsten Kulturwerke seiner Vollendung entgegengeführt, die Deutschland in Übersee geschaffen.

Diese Bahn dient auch den Missionaren der Betheler, Breklumer, Leipziger, die im Norden, der Brüdergemeine, Berliner und englischen Kirchenmission, die längs der Bahn und südlich von ihr an der Arbeit sind. Tabora, unsere wichtigste Station, ist ja ein Hauptzielpunkt der Bahn.

Zur feierlichen Eröffnung der Bahn findet im August eine Landesausstellung in Daressalam statt, der der deutsche Kronprinz beiwohnen soll. Deutsche Gäste wird der neue Dampfer „Kigoma“ der Kolonie zuführen.



Bei der Beratung des Kolonial-
 etats wird die Frage nach der
 staatlichen Subventionie-
 rung der Missionschulen
 und nach der Förderung der missions-
 ärztlichen Tätigkeit durch die Kolonial-
 regierung angeschnitten werden. Es ist
 deshalb auf Antrag des Reichstags-
 abgeordneten Eiz. Mumm mit Ge-
 nehmigung des Präsidenten des Reichs-
 tags im Sitzungszimmer der Budget-
 kommission eine Ausstellung über
 Missionschulwesen und ärztliche
 Mission veranstaltet worden. Auf
 mehreren Tischen sind die Gegenstände
 aufgebaut, die ein eindrucksvolles, an-
 schauliches Bild gewähren von dem Um-
 fang der missionarischen Schultätigkeit
 und dem Wesen der ärztlichen Mission;
 Lehrmittel, die von den Missionaren
 für die Eingeborenen geschaffen worden
 sind, Schulhefte und Prüfungs-
 arbeiten, die über die Leistungen der

eingeborenen Schüler auf den verschie-
 denen Stufen und in den verschiedenen
 Anstalten (Elementarschule, Mittelschule,
 Seminar) orientieren, Arbeiten einge-
 borener Handwerker aus Industrie-
 schulen, die beweisen, daß die Mission
 ihre Leute zur Arbeit erzieht, eine große
 Zahl trefflicher Photographien, die einen
 Einblick geben in den Schulbetrieb, wert-
 volle Modelle von Schulen und Stations-
 anlagen, übersichtliche statistische Tabellen,
 drastische Gegenüberstellungen der ärzt-
 lichen Mission und des alten Zau-
 bererschwindelwesens, Modelle von
 dem missionsärztlichen Institut in Tü-
 bingen und von einem Missions-
 krankenhause usw. usw. Die Aus-
 stellung, die von sämtlichen deutschen
 evangelischen Kolonialmissionen be-
 schickt ist, ist von dem Missionschrift-
 steller Ludwig Weichert hergerichtet
 worden. Derselbe hat dazu eine Denk-
 schrift verfaßt: „Das Schulwesen

deutscher evangelischer Missionsgesellschaften in den deutschen Kolonien“, die bereits sämtlichen Mitgliedern des Reichstags überreicht worden ist. Diese Schrift (die jetzt auch für die Öffentlichkeit im Verlage der Berliner Evangelischen Missionsgesellschaft erschienen ist) bietet in knapper, sachlicher und übersichtlicher Form wertvolles Material über das Missionschulwesen in den Kolonien. Sie führt den Nachweis, daß gerade die Missionschulen mit dem Ziel einer umfassenden Volksbildung auf christlicher Grundlage kulturell wie national für unsere Kolonien von höchster Bedeutung sind, haben sie doch den größten Anteil an der Erziehung

der Eingeborenen: Neben 3777 Missionschulen, die von 197 377 eingeborenen Schülern besucht werden, bestehen 117 Regierungsschulen mit 7570 Schülern. Man darf gespannt sein auf den Erfolg dieses für die Entwicklung des Missionschulwesens in den Kolonien so bedeutsamen Unternehmens, für die ein günstiger Beschluß des hohen Hauses eine neue Epoche eröffnen könnte. Die Kosten der Ausstellung trägt die vor kurzem gegründete „Deutsche Evangelische Missionshilfe“, die — wie bekannt — aus der Bewegung anlässlich der Sammlung einer Missionspende zum Regierungsjubiläum des Kaisers hervorgegangen ist.

Bitte.

Der Herr segne unsere lieben Konfirmanden da und dort, auch auf den Missionsfeldern, besonders aber die Missionskinder in Kleinwelka, die ferne von ihren Lieben eingeseget werden. Er leite auch Eltern und Erzieher bei den Überlegungen, die die Zukunft der Kinder betreffen.

Der Herr mache alle Schichten unseres Volkes willig, die immer größer werdenden Bedürfnisse des Missionswerks zu tragen.

Er leite unsere bevorstehende Generalsynode bei ihren Beratungen.

Quittung.

Zum Besten des Kampf und Sieg von E. in E. Mk. 2.— und des Nord und Süd 2.—.

Für die Missionschuld von M. P. in E. 2.— Mk. mit herzlichem Dank erhalten.

Für die Mission im Allgemeinen durch Br. W. Williger, Dresden, von Fr. A. Hübner in D. 6.— Mk., von Ungenannt 30.—, Weihnachtszweiglein Fr. S. in Dresden 80.—, Ungenannt 20.—, zusammen 136.— Mk. erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank.

**Expedition der Missionsverwaltung
Herrnhut.**

Dank und Bitte.

Wir danken Gott, daß er die „Missionschuld“ auf ca. 30 000 Mk. herabgehen ließ und bitten um weitere Hilfe in unserer geldlichen Notlage.